

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 69 (1982)  
**Heft:** 12

**Artikel:** "Ich schreibe für das Kind, das ich einmal war."  
**Autor:** Bolliger, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-531267>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nicht fortgesetzt, hingegen soll durch das Erarbeiten von Überblicken und Zusammenhängen und durch die Darstellung von wenigen ausgewählten Ausschnitten das Wissen vertieft und die für den Unterricht erforderliche stoffliche Übersicht gewonnen werden. Die fachwissenschaftliche Weiterbildung bedeutet zugleich eine persönliche Bereicherung des Studenten, da sie ihm eine breitere Grundlage zum Verständnis kultureller Werte und aktueller naturwissenschaftlicher Probleme vermittelt. Zwischen dem fachwissenschaftlichen und dem beruflich-praktischen Bereich ist eine inhaltliche Koordination vorbereitet. Um alle möglichen Querverbindungen auswerten zu können, verlaufen die theoretische und die praktische Ausbildung während der drei Studienjahre parallel. Im erziehungswissenschaftlichen, im musischen,

sportlichen, handwerklichen und im fachwissenschaftlichen Bereich ist dem Studenten Gelegenheit geboten, in Semesterkursen Wissen und Können durch Besuch von Wahlfächern schwerpunktmässig zu ergänzen und zu vertiefen.

Die vorstehend im Überblick beschriebene Ausbildung des Real- und Oberschullehrers zeigt, dass sie die Grundlagen sowohl für seine erzieherische als auch unterrichtliche Tätigkeit vermittelt. Ebenso sehr wird eine bewusste Förderung der Persönlichkeitsentwicklung des angehenden Erziehers angestrebt. Beide Ziele stehen in enger Wechselwirkung zueinander. Ihre Verbundenheit gelangt im ausgeprägten Praxisbezug der Real- und Oberschullehrerausbildung zum Ausdruck.

## **«Ich schreibe für das Kind, das ich einmal war.»\***

Max Bolliger

Es sind zweiunddreissig Jahre her, seit ich – im Seminar Wettingen – an Ihrer Stelle sass. Ich erinnere mich, dass es mir gar nicht so feierlich zumute war, wie es nach aussen den Anschein hatte. Im Gegenteil! Ich war froh, einige mir lästig gewordene Autoritäten endlich los zu sein und mit dem Diplom, dem sogenannten Fähigkeitsausweis, in die «Grosse Welt» hinaus, in die Freiheit entlassen zu werden.

Die «Grosse Welt» war ein kleines Dorf im Freiamt, und «Fähigkeit» und «Freiheit» wurden nichts anderes als eine tägliche und oft schmerzliche Auseinandersetzung mit mir selbst.

Doch mit dieser Auseinandersetzung fängt ja nicht nur das Lehrer-, sondern auch das Menschsein erst an. Niemand wird sie uns ersparen können.

Darum möchte ich Ihnen heute auch keine Ratschläge mit auf den Weg geben, sondern von mir selbst, von meinen persönlichen Erfahrungen erzählen.

Ich wage es, weil die Probleme, mit denen ich heute als freischaffender Kinderbuchautor konfrontiert bin, mit denen, die ich früher als Lehrer hatte, im wesentlichen gleich geblieben sind.

Aus derselben Werkstatt zu erzählen, ist eine schwierige Sache. Bin ich morgen, in einer Woche, in einem Jahr noch derselbe? Wer über sich selbst spricht, muss auch bereit sein, Missverständnissen zu begegnen, vor allem aber, sich in Frage zu stellen.

Wenn ich «einen Blick in meine Werkstatt» nun wörtlich verstände und Sie in das Zimmer führe, in dem ich arbeite, wären Sie vielleicht enttäuscht. Auf dem Sofa sitzt kein Teddybär, vor den Büchern steht keine Modelleisenbahn und an den Wänden hängen keine Kinderzeichnungen.

Auch eigene Kinder besitze ich keine. Wie

\* Ansprache des Dichters an der Diplomfeier des Kant. Lehrerseminars Hitzkirch vom 3. Juli 1983.

kommt so einer dazu, Bücher für Kinder zu schreiben? – Ich habe als Lehrer und Heilpädagoge mit unzähligen Kindern gearbeitet, habe versucht, mich in ihre Freuden und Nöte hineinzudenken. Sicher habe ich diese Kinder vor Augen, aber auch das Kind, das ich selbst einmal war. Das ist das einzige Kind, das ich wirklich kenne. Und es meldet sich von Zeit zu Zeit, steht unsichtbar vor mir, möchte die Welt verstehen, in die es hineingeboren wurde, ist neugierig und will eigene Erfahrungen sammeln, möchte manchmal lachen und manchmal getröstet werden. – Aber ich bin nicht mehr dieses Kind. Auch ein Kinderbuchautor – und auch der Lehrer – ist ein erwachsener Mensch, dauernd beschäftigt, mit den Problemen dieses Erwachsenseins fertig zu werden, mit dem Problem mitmenschlicher Beziehungen und der Sexualität, mit dem Problem des Jungseins oder des Älterwerdens, mit dem Problem der Verantwortung in unserer Gesellschaft.

Für Kinder schreiben und Kinder unterrichten, heißt für mich also nicht, sich dem Erwachsensein zu entziehen oder vor ihm zu flüchten. Erst das Erwachsensein, die Rückschau, die Distanz, machen es uns möglich, das Kind zu verstehen.

Wie für Paul Hazard ist für mich die Kindheit nicht eine Vorstufe fürs Erwachsensein, sondern ein absoluter Wert. Und Hölderlin sagte in seinem Hyperion: «Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allem, was uns umgibt, nichts wusste, war ich da nicht mehr als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen? Das Kind ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön. In ihm ist Frieden; es ist noch mit sich selber nicht zerfallen. Reichtum ist in ihm; es kennt sein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht.» – Die Kluft zwischen der Welt des Kindes und der Welt der Erwachsenen ist nicht kleiner geworden als in früheren Zeiten, nur anders. Ich hoffe, dass meine Bücher ein wenig mithelfen, diese Kluft zu überbrücken. Eine Brücke sollte von beiden Seiten begangen werden. Ich möchte nicht nur das Kind verstehen, sondern auch von ihm verstanden werden. Also werde ich dem Kind nicht nur von ihm selbst, seinem Kindsein, sondern auch etwas über mich, über mein Erwachsenenleben berichten müssen. Für mich heißt das nichts anderes, als eine persönliche Erfahrung in eine Geschichte zu

verwandeln und sie dem Kind in einer ihm fassbaren Sprache zu erzählen. Wenn ich es also als notwendig erachtete, einem Kind meine religiösen oder sexuellen Erlebnisse mitzuteilen, so frage ich mich nicht, ob es erlaubt sei, sondern nur, ob ich das, was ich sagen möchte, in einer dem Kind verständlichen Weise, mit dem Mittel der Sprache zu bewältigen vermag.

In meinen Geschichten werden Sie nichts anderes finden als meine Freuden und meine Nöte, mein persönliches Ringen, dass neben dem Dunkeln Licht in mir sei, die Überzeugung, dass ich die Welt nicht ändern kann, wenn ich nicht bereit bin, mich selbst zu ändern. Jede Demonstration für den Frieden scheint mir sinnlos, wenn ich mit meinem Nachbarn um eines Zauns willen streite, wenn ich das Fremde und Andere nicht als gleichwertig neben mir bestehen lasse oder in meinem Innern Gefühle der Verachtung und des Hasses pflege. Das – unter anderem – möchte ich dem Kind sagen, nicht um es zu belehren, sondern weil es mich beschäftigt. «Der Friede der Welt fängt im Kinderzimmer an», sagt ein Kalenderspruch.

Unter den vielen Büchern, die ich lese, begegne ich manchmal einem, von dem ich wünschte, ich selbst hätte es geschrieben. Doch ich weiss auch, dass es mir nicht gelungen wäre. Ich weiss auch, dass ich im breiten Fächer der heutigen Kinderliteratur ein winziger Teil bin, eine Stimme unter anderen, auch entgegen gesetzten. Meine Sorge ist aber nicht, ob ich mit dem, was ich schreibe, im Trend liege, sondern nur, ob es meine eigene Stimme sei. Und so denke ich während des Schreibens weder an Kinder noch Erwachsene, sondern ich schreibe um des Schreibens willen.

Ich habe nicht das Kind, das Kind hat mich gewählt.

Das war nicht immer so. Als ich fünfundzwanzig Jahre alt war und schon Gedichte und Erzählungen für Erwachsene veröffentlicht hatte, sagte ein Verleger zu mir: «Schreiben Sie doch einmal ein Kinderbuch!» Das habe ich getan. Wenn ich heute diese ersten Geschichten lese, erröte ich vor Scham. Nicht nur, weil die Zeit sie überholt hat, sondern weil ich zwischen dem, was ich für Erwachsene und dem, was ich für Kinder schrieb, einen Trennungsstrich machte. Für Kinder schrieb ich als Lehrer. Und als Lehrer *nur* für Kinder!

Heute weiss ich: Wer schreibt – ob er das für Kinder oder für Erwachsene tut – hat sich mit der Sprache auseinanderzusetzen. Und die Sprache macht keinen Unterschied. Sie ist nur ‹gut› oder ‹schlecht›, ganz unabhängig davon, ob sie von Kindern oder Erwachsenen gelesen wird. Ich beginne eine Geschichte immer wieder neu, schreibe jede Seite mehrmals, eine Bilderbuchgeschichte oft zwanzigmal.

Je älter ich werde, um so mehr versuche ich das, was ich schreibe, aus Distanz zu betrachten. Das macht die Arbeit nicht leichter, sondern immer schwerer.

Oft bleibt wenig, was Bestand hat und den eigenen gesteigerten Ansprüchen genügt. Darum gibt es auch Tage, an denen ich verzweifelt bin, zutiefst deprimiert, unter dem Erfolgzwang leide, aufhören möchte zu schreiben und genug davon habe, gelobt oder kritisiert oder missverstanden zu werden.

Ich habe mit neununddreissig Jahren meinen Beruf als Lehrer und Heilpädagoge aufgegeben und damit auch das sichere Einkommen und eine Pensionsberechtigung. Ich könnte zurück. Ich werde es wohl nicht tun.

Ich schreibe weiter. Warum eigentlich? Es hat niemand darauf gewartet. Es wird zuviel geschrieben. Und ich bin wohl nicht der einzige Autor, für den der Besuch in einer Buchhandlung oder einem Antiquariat eher frustrierend wirkt.

Aber wenn ich aus irgendeinem Grund während längerer Zeit nicht dazukomme, am Schreibtisch zu arbeiten, werde ich ungeduldig, physisch und psychisch krank. Ich habe ein schlechtes Gewissen, so als ob ich eine mir von einer anerkannten Autorität gestellte Aufgabe nicht erfüllt hätte. Schreiben ist eine meiner wenigen Möglichkeiten, mich auszudrücken und mitzuteilen. Es ist eine seelische Existenzfrage.

So setze ich mich eben – meistens widerwillig – wieder an den Tisch zum schweren Handwerk. Aber ich weiss auch, dass vielleicht eine Belohnung auf mich wartet. Ich bin nie so glücklich und zufrieden, als wenn ich das Gefühl habe, es sei mir etwas gelungen, ein Gedicht, ein Märchen, eine Geschichte.

In einem meiner Gedichtbände ‹Schweigen, vermehrt um den Schnee› stehen folgende Zeilen:

„Mit meinem Werkzeug,  
den Worten,

bin ich,  
in Grenzen verwiesen,  
gemessen, gewogen,  
immer am Anfang.“

„Ich schreibe für das Kind, das ich einmal war. Das ist das einzige Kind, das ich wirklich kenne.“ Die Beziehung zu diesem Kind ist ein Teil meines Verhältnisses zu mir selbst geworden. Dieses Kind, ein Junge, der lieber mit Puppen als mit Eisenbahnen spielte, war schüchtern und introvertiert und durch die sozialen Verhältnisse in der Familie verunsichert. Aber dieses Kind war ein süchtiger Leser, hatte Bücher.

Es waren Bücher, in denen die Erwachsenen so waren, wie das Kind sie sich wünschte und in denen die guten Kinder sich immer so benahmen, wie die Eltern und Lehrer es von ihnen erwarteten. Von allen erstrebenswerten Eigenschaften standen Bescheidenheit, Pflichtbewusstsein, Ehrlichkeit, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft an oberster Stelle.

Diese Bücher, sie haben mir nicht geschadet. Und sind denn die erwähnten Eigenschaften so verdammenswert? Sind sie nicht auch heute noch die wichtige Basis einer Freundschaft und jeder Gemeinschaft? Fragwürdig werden sie dann, wenn sich der Erwachsene dem Kind gegenüber als unfehlbare Autorität darstellt und sich ihm weder in seinem Versagen noch in seinem Elend preiszugeben wagt. Da werden nicht nur die Schule – aufgeschreckt durch Terror und Jugendunruhen und Drogenkonsum – sondern auch die Jugendbuchautoren wieder einiges neu überdenken müssen.

Die Bücher, die das Kind vor vierzig Jahren las, hatten wohl nur zum Teil mit der Wirklichkeit zu tun und verschonten es vor sozialen Problemen. Ohne Ausnahme siegte das Gute über das Böse.

Trotzdem: Was wäre meine Kindheit ohne diese Bücher!

Sie zeigten mir zwar nicht die harte Realität, mit der ich ja vertraut war, aber sie halfen mir, sie zu überwinden und immer wieder an das Gute zu glauben. Sie gaben mir Vertrauen in die eigenen Kräfte und ich wusste, wie die Welt sein könnte, wenn ich mich bemühe. Mein Gemüt war angesprochen, und die in Bewegung gesetzte Phantasie schenkte mir Zuflucht und hinter einem blauen Kachelofen ein Nest Geborgenheit.

Seit ich selbst Kinderbücher las und seit ich vor dreissig Jahren angefangen habe, für Kinderbücher zu schreiben, hat sich nicht nur die Welt, sondern auch das Kinderbuch verändert.

Das Kind soll in dem, was es liest, sich selbst und seine Umwelt wieder finden. Es gibt nur noch wenige Tabus. Der Autoritätsanspruch Erwachsener den Jugendlichen gegenüber wird angezweifelt und die positive Wirkung eines allzu engen Schonraums in Frage gestellt.

Mit Recht hat sich der Autor auf die Seite des Kindes gestellt.

Trotzdem gelingen die Versuche, dem Kind die Welt so zu zeigen, wie sie wirklich ist, meiner Meinung nach genau so selten wie früher das Gegenteil. Und die Gefahr, dass hinter einer Entlarvung nicht die Wahrheit, sondern eine neue Maske lauert, ist grösser denn je.

Ich stimme ganz mit Sibyl Gräfin Schönfeldt überein, die in ihrem Buch «Mutti, was soll ich lesen?» sagte: «Der Kampf zwischen Gut und Böse wird immer ein Thema der grossen Literatur bleiben, aber der erhobene Zeigefinger und eine Geschichte, die nur der moralischen und der gesellschaftlichen Anpassung wegen erzählt wird, haben sich überlebt. Trotzdem hält jede gute Geschichte eine Moral bereit, denn es ist geradezu das Charakteristikum der lezenswerten Bücher, dass sie nicht ins Blaue hinein erzählen und den Leser nicht im leeren Raum schweben lassen. Sie zeigen ihm vielmehr, wie man sich entscheiden kann und soll...»

Seit kurzem beginnt das Phantastische und Spielerische das Kinderbuch wieder neu zu beleben. Das ist für mich eindrücklich und ermutigend. Spiel und Phantasie! Ich sehe sie für unsere Kinder als wichtige Überlebenskräfte.

Literatur und Kunst sind ein Spiegel der Zeit und immer auch ein Versuch, sie zu interpretieren. Kinderbücher sind darüber hinaus auch ein Spiegel der gerade herrschenden Erziehungstendenzen und trotz vieler Bemühungen von der Geschichte der Pädagogik nicht zu trennen.

Sollen sie denn getrennt werden oder gar einander feindlich gegenüberstehen?

Sollten unsere Bemühungen nicht gerade dahin gehen, sie – basierend auf neuen Erfahrungen und Erkenntnissen – wieder zusam-

menzuführen? Haben sie denn nicht dieselbe Aufgabe? Sollten nicht beide, Jugendliteratur und Pädagogik, auf humorvolle oder ernste Weise, dem heranwachsenden Menschen helfen, sich seiner Möglichkeiten und Freuden bewusst zu werden, Abhängigkeiten und Ängste zu überwinden? Sollten sie nicht begleiten auf dem beschwerlichen Weg zu sich selbst und zu jener Freiheit, die nichts anderes bedeutet als Bereitschaft, Verantwortung auf sich zu nehmen?

Ich weiss nicht, wie oft ich als Kind Hector Malots «Heimatlos» gelesen habe. Jedes Jahr zu Weihnachten lag neben dem Pestalozzikalender auch das neuste Buch von Elisabeth Müller auf dem Gabentisch. Ich hatte es mir gewünscht. Eines Tages wagte ich es sogar, ihr einen Brief zu schreiben, ihr zu danken für ihre Geschichten. Als ich darauf eine persönliche und herzliche Antwort bekam, stand für mich zum erstenmal fest: Ich wollte Schriftsteller werden, Bücher schreiben!

Ich habe auch gleich damit begonnen. Als Zwölfjähriger schrieb ich Romane für Erwachsene und wollte unsterblich werden.

Und heute? Heute schreibe ich einfache Geschichten für Kinder. Ich will nicht mehr unsterblich werden, sondern bin froh und dankbar, wenn ich höre, dass sie «gebraucht» werden.

Oft habe ich Gelegenheit, in Schulen vor Kindern zu lesen und mit ihnen zu sprechen. Auch das ist eine Herausforderung. Nicht immer gefällt den Kindern das, was wir für sie als gut erachteten. Darum bin ich vor meinen kleinen Zuhörern nicht der Lehrer, sondern ein Schüler. Ein Lernender! Ich möchte es bis ans Ende meines Lebens bleiben.

Wie ich schon zu Anfang gesagt habe, möchte ich Ihnen keine Ratschläge erteilen. Aber ich kann es doch nicht ganz lassen. Ich möchte Ihnen sagen: Haben Sie Mut, Entscheidungen zu treffen und die daraus entstehenden guten oder schlechten Erfahrungen in etwas Persönliches, zu Ihnen Gehörendes zu verwandeln. Wenn Ihnen das gelingt, dann ist mir weder um Sie – die Jugend – noch um die Zukunft der Schule bange.